

# ANFÄNGE

Im Jahr 1993 kam ich im Alter von elf Jahren in die siebte Klasse der St. Louis Catholic School in Austin, Texas. Es war meine dritte katholische Schule in Folge, obwohl meine Eltern beide nicht erkennbar gläubig waren. In der ersten, Our Lady of Lourdes in Bethesda in

Maryland, hatte ich gelernt, »Our Lady of Lourdes« zu schreiben, und schon bald begonnen, Kurzgeschichten über eine pupsende Fledermaus namens Blaster zu verfassen. Die zweite war St. Theresa's in der texanischen Hauptstadt Austin, in die wir zogen, weil mein Vater seinen beruflichen Pflichten als Journalist fortan lieber weit weg von der Redaktion in Washington, D. C., nachkommen wollte, damit niemand überprüfen konnte, ob er auch wirklich arbeitete, oder ihm bei seiner spontanen Wandlung zum Cowboy in die Quere kam.

St. Louis, die dritte und letzte meiner katholischen Lehranstalten, schmiegte sich in eine pittoreske Einkaufsmeile im Norden Austins und unterwarf uns einem totalitären Regime, dessen göttlicher Weisheit zufolge mein Hund nicht in den Himmel kam, das Tönen der Lippen eine lässliche Sünde war und

das fehlerhafte Aufsagen des US-Treuegelöbnisses Pledge of Allegiance an Gotteslästerung grenzte. Die Eintönigkeit des irdischen Daseins wurde gelegentlich von einem Free Dress Day unterbrochen, an dem wir keine Schuluniform tragen mussten, ich aber durch öffentliche Demütigung und einen Ausflug ins Rektorat lernte, dass sich die Freiheit lediglich auf die Uniformfarben Grün und Weiß bezog.

Abgesehen von den Methoden der geistlichen Indoktrination, illustrierte St. Louis beispielhaft die Prinzipien der US-amerikanischen Schulbildung, die das Auswendiglernen für Prüfungen in den Mittelpunkt rückt und eine integrative Weltsicht weitgehend ausschließt. Meine Geschichtslehrerin Mrs. Conway verteilte gar vor jeder Klassenarbeit ein Übungsexemplar, sodass ich die Jahre auf der Junior High damit

verbrachte, die Abfolge der Multiple-Choice-Antworten (B, A, C, D, B, E und so weiter) auswendig zu lernen und wieder auszuspucken, statt beispielsweise darüber nachzudenken, warum die geheiligten amerikanischen Gründerväter Sklaven hielten.

Wie überall schreibt auch in den USA die herrschende Klasse die Geschichte so, dass sie ihren Interessen nützt. Anders als in anderen Ländern aber gründen die USA zwar auf Sklaverei und dem Völkermord an den Indianern, präsentieren sich aber als leuchtendes Vorbild und stellen sich so eine Blankovollmacht dafür aus, den Rest der Welt nach eigenem Ermessen zu bombardieren, zu besetzen und sonstwie zu erleuchten. Die US-Mythologie behandelt die Erfahrungen der Gründeropfer als isolierte Tragödien, die nie und nimmer darauf schließen lassen, dass das US-amerikanische Projekt im Kern faul wäre,

während die Schlachtfeste jüngerer Zeit in Hiroshima, Nagasaki, Vietnam, im Irak und anderswo in die Kategorie »Musste sein« fallen.

Lange, bevor ich all das auch nur ansatzweise begriff, verlebte ich eine angenehme Kindheit, die geprägt war von prätechnologischen Beschäftigungen wie dem Ausgraben von Würmern im Garten oder dem Hundeweitwurf vom Treppenabsatz im ersten Stock (unsere Hündin wurde trotzdem vierzehn Jahre alt). Allerdings litt ich schon in früher Kindheit unter einer Listenneurose, höchstwahrscheinlich ein genetisches Erbe meines Vaters und Großvaters, die mit großem Eifer Listen erstellten, um das Universum zumindest sinnbildlich in den Griff zu bekommen. Ich besaß einen Stapel mit Zetteln, auf denen in meiner krakeligen Handschrift die täglichen Pflichten verzeichnet waren, die ich